200 Jahre Aargau : das Kantonsjubiläum, das nie richtig angefangen und nie richtig aufgehört hat

Autor(en): **Bruder, Balz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **116 (2004)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-18555

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

200 Jahre Aargau

Das Kantonsjubiläum, das nie richtig angefangen und nie richtig aufgehört hat

BALZ BRUDER

War das Jubiläum «200 Jahre Aargau» ein Erfolg? Hat es die Erwartungen erfüllt? Oder war es ein Misserfolg? Enttäuschte es die Hoffnungen? Schwierige Fragen – ohne endgültige Antworten zum heutigen Zeitpunkt. Zu frisch sind die Eindrücke des Jubiläumsjahrs, als dass sich bereits eine gültige Bilanz ziehen liesse. Zu unwägbar sind die über das Ereignishafte hinausweisenden Nachwirkungen. Und doch: Ein paar vorläufige Einschätzungen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Wahrhaftigkeit, entstanden an der Nahtstelle zwischen der Erinnerung an unmittelbar Erlebtes und dem Tribut des Vergessens, sind möglich. Zudem: Was sich in der Bewertung aus der zeitlichen Distanz des Betrachters möglicherweise verändern wird, kann dereinst ohne falsche Rücksicht neu gewichtet und gemessen werden – im Bewusstsein, dass es zumindest einen wenn auch unfertigen, so doch unter dem unmittelbaren Einfluss des Jubiläumsjahrs stehenden Versuch gab, post festum eine Annäherung an das zu schaffen, was den Aargau, sein Ganzes ebenso wie seine Teile, wechselweise im Jubiläumsatem gehalten hatte. Es war nicht wenig.

Die Vorgeschichte

Vorweg: Zu behaupten, der Aargau habe seit der schon fast nostalgisch verklärten, letztmals bewusst einen Akt aargauischer Selbstvergewisserung markierenden 175-Jahr-Feier in Lenzburg nicht ausreichend Gelegenheit gehabt, sich als feiernder und festender Kanton in Szene zu setzen, wäre eine glatte Untertreibung: Seien es die 1991 mit beträchtlichem Aufwand, aber eher mässigem Erfolg durchgeführten 700-Jahr-Feierlichkeiten zu Ehren der Eidgenossenschaft, sei es das vor allem von Aarau, der ersten Hauptstadt der neuzeitlichen Schweiz, mit historischer Ambition und ungewohnter festiver Verve inszenierte Doppeljubiläum «200 Jahre moderne Schweiz/150 Jahre Bundesstaat», sei es die hintergründig-augenzwinkernde «Ausfahrt Aargau» an der Expo.02: Es fehlte nicht an «Übungsobjeken» und Referenzgrössen für das Kantonsjubiläum. Und wie es scheint, haben mittel- oder unmittelbar alle ihre Spuren hinterlassen. Jedenfalls drängt sich nach «200 Jahre Aargau» der Eindruck förmlich auf, das Kantonsjubiläum habe möglichst vielen möglichst vieles bringen sollen, bringen dürfen, bringen müssen. Ein faszinierender, möglicherweise aber auch ein fataler Ansatz, wie sich zeigen sollte. Denn das 200-Jahr-Jubiläum blieb in seiner beliebig anmutenden Attitüde seltsam unfasslich, um nicht zu sagen konturlos. Symptomatisch für die schädliche Inflation der Ansprüche, mit der das Kantonsjubiläum seit Anbeginn – und nach der eindrücklichen

Performance an den Gestaden der Landesausstellung umso mehr – konfrontiert war: Die vom Regierungsrat weniger als zwei Jahre vor dem grossen Ereignis, aber nach einigen regierungs- und verwaltungsinternen gedanklichen Turnübungen eingesetzte Co-Projektleitung mit Barbara Pestalozzi und Hansulrich Locher präsentierte sich der Öffentlichkeit erstmals vor der historischen Kulisse des Wasserschlosses Hallwyl – und zwar auf einem trendigen «Trike». Ein symbolhafter Auftritt insofern, als sich in der Verbindung von Historie und (Post-)Moderne nicht zuletzt das eigentümlich Hybride der nachfolgenden Projektarbeit spiegelte. Diese hatte, gewitzigt durch leidvolle Erfahrungen des helvetisch-bundesstaatlichen Doppeljubiläums 1998, zwar schon 1999 mit der Einsetzung einer Impulsgruppe unter der Führung von Staatsschreiber Marc Pfirter begonnen. Doch als Ende 2001 Co-Projektleiter Locher das dümpelnde Jubiläumsschiff verlassen musste – notabene unter wüsten Entschädigungsfolgen für den Kanton – und wenige Monate später auch Co-Projektleiterin Pestalozzi den kaum mehr zu navigierenden Dampfer verliess, keimten abermals Zweifel auf, ob das Aargauer Jubiläumsjahr schon ante festum zum Flop mutierte. Die Co-Projektleitung war – nicht nur durch eigenes Verschulden, notabene – auf der ganzen Linie gescheitert. Und hinterliess in Bezug auf die Präparationen nicht mehr als einen Torso. Jedenfalls bedurfte es in der Folge einer radikalen Neuorientierung, um das zu diesem Zeitpunkt inhaltlich und organisatorisch deroutierte Vorhaben auf Kurs zu bringen.

Das Projekt

Von Bedeutung sind diese im Rückblick eher episodenhaft anmutenden Ereignisse, weil sie schon damals nicht nur auf Führungsdefizite hinwiesen, sondern auch Zeichen konzeptioneller Unsicherheiten und Unschärfen waren. Dabei war die Prämisse klar: Nach dem «historischen Behördenfest» 1998 sollte das Bicentenaire 2003 – überspitzt formuliert – ein «zukunftweisendes Volksfest» werden. Mit anderen Worten: Fragen der politischen und gesellschaftlichen Zukunft des Kantons sollten vor der Auseinandersetzung mit der historischen Bedeutung des 200-Jahr-Jubiläums stehen. Wobei der Stellung des Standes Aargau in der Eidgenossenschaft ein besonderes Augenmerk geschenkt werden sollte – wohlwissend, dass Selbst- und Fremdwahrnehmung gerade in diesem Punkt nicht immer korrespondieren. Zudem – besonders bemerkenswert: Den modernen, aufgeschlossenen Wunschbild-Kanton, der innerhalb und ausserhalb der eigenen Grenzen in den Köpfen verankert werden sollte, repräsentierte nicht in erster Linie ein von einer starken Klammer umfasstes Ganzes, sondern ein von der Einheit in der Vielfalt gespiegeltes Selbstbild. So wollte es der zum einen von den Ereignissen im Jahr des Doppeljubiläums traumatisierte, zum andern (regional)politisch neu formierte Regierungsrat, so wollten es auch die verschiedenen Steuerungs- und Projektgruppen, die der an der Schnittstelle zwischen postulierender Politik und faktischer Projektrealität vermittelnde Staatsschreiber dirigierte. Um es vorwegzunehmen: Der

«bunte Blumenstrauss», den die ursprüngliche Co-Projektleitung dem Kanton zum Jubiläum binden wollte, blieb auf den Aargauer Magerwiesen stehen. Die rhythmische Struktur mit 12 Monats- beziehungsweise Hauptanlässen und 52 Wochenprojekten vermochte den Regierungsrat weder formal noch inhaltlich zu überzeugen. Mit der Folge, dass das Gesamtprojekt grundlegend überarbeitet werden musste, wobei die parallel voranschreitenden Arbeiten für den Aargauer Kantonaltag an der Landesausstellung in Neuenburg Richtung und Ambition von «200 Jahre Aargau» unverkennbar beeinflussten. Noch mehr weg von den Fährnissen einer historisierenden Nabelschau, noch mehr hin zur Darstellung der Chancen eines durch Initiative, Innovationskraft und Dynamik geprägten Gemeinwesens lautete die Devise. Kein Wunder vor diesem Hintergrund, dass der Staatsschreiber, der schon das von «Madame Expo» Katja Gentinetta geführte Landesausstellungs-Projekt unter seinen Fittichen hatte, im Herbst 2002 auch die Gesamtprojektleitung des Kantonsjubiläums übernahm. Was keine Überraschung war, sondern einer schier zwingenden Logik entsprach, zumal der oberste Diener des Regierungsrats nolens volens nicht nur Herr über den Input, sondern auch zum Herrscher über den Output des Jubiläumsprojektes geworden war. Gleichzeitig setzte der Regierungsrat eine Task Force ein, die den Stand der Vorbereitung kritisch analysierte. Und zu eindeutigen Ergebnissen kam: Vor allem organisatorisch, zum Teil aber auch inhaltlich setzte das Gremium Parameter für die neu konstituierte, verwaltungsunabhängige Projektkoordination, die fortan in den Händen der Lenzburger Agentur Bürgi & Partner lag. Zusammen mit dem Projektbeirat, der dem Regierungsrat über den Inhalt Rechenschaft abzulegen hatte, und dem Patronatskomitee, das «200 Jahre Aargau» im Kanton breit abzustützen und in den Regionen zu verankern hatte, verfügte das Kantonsjubiläum erst Monate vor dem Start ins Bicentenaire über Strukturen, die sowohl den strategischen als auch den operativen Anforderungen einigermassen gerecht wurden. Zu spät, um das Jubiläumsrad neu zu erfinden, gerade noch rechtzeitig, um das Gesamtprojekt vor dem Totalabsturz zu bewahren.

Die Konkretisierung

Das ist keine Übertreibung: Sowohl zu den beiden Volksfesten – das «Baregg³Fest» ebenso wie «Das Fest» – als auch zum Projekt einer Freilichtoper – «Die Entführung aus dem Serail» – im Wasserschloss Hallwyl hatte die Task Force mit Bezug auf Stand und Konzeption der Projekte ernsthafte Bedenken angemeldet. Dass am Ende zehn Projekte des Kantons und 100 Einzelprojekte realisiert wurden, mutet mit Blick auf den dornenvollen Weg von der Idee zur Umsetzung mehr als erstaunlich an. Welche Vorhaben dabei noch in welchem Mass den Jubiläumszielen, den Jubiläumsbotschaften und den Kriterien der Projektstruktur entsprachen, lässt sich im Nachhinein kaum mehr schlüssig beurteilen. Unbestritten ist aber, dass die Defizite der ursprünglichen Projektorganisation ursächlich dazu beitrugen, dass die

Fülle an Vorhaben dem Gesamtprojekt letztlich mehr schadete als nützte – die Grenze zwischen Breite und Vielfalt auf der einen, Beliebigkeit und Wildwuchs auf der anderen Seite war fliessend. Dabei fehlte es nicht an inhaltlichen Jalons: So verfolgte der Regierungsrat offiziell drei Jubiläumsziele – «Alle Aargauerinnen und Aargauer wissen, was der Kanton Aargau mit dem Kantonsjubiläum 2003 feiert», «Der Aargau wird als Ganzes wahrgenommen», «Jede Aargauerin und jeder Aargauer besucht im Jubiläumsjahr sicher zwei kantonale Anlässe» – und sendete zudem drei Jubiläumsbotschaften – «Der Aargau verbindet», «Der Aargau leistet viel – auch für seine Nachbarn», «Der Aargau feiert und festet» – aus. Abgesehen davon, dass sich Regierung und Gesamtprojektleitung keck attestieren, sämtliche Jubiläumsziele erreicht oder gar übertroffen zu haben: Schon fast schlaumeierisch mutete die Art und Weise an, wie der Aargau als Ganzheit und nicht bloss als Summe seiner Einzelteile wahrgenommen werden sollte. Kulturelle Eigenheit und geografische Herkunft deklarieren, um den regionalen Charakter deutlich zu machen, lautete die Losung. Oder, anders ausgedrückt: Möglichst viele Unterschiede sicht- und erlebbar machen, um die Identität des Aargaus in der Vielfalt zu erkennen, war das Motto. Vordergründig ein geschickter Schachzug, um die fortschreitende Regionalisierung des Kantons zum Zeichen der Stärke und der Eigenheit des Aargaus zu stilisieren, hintergründig die kleinmütige Kapitulation vor der Segmentierung und Fragmentierung eines Kantons, der es nicht einmal mehr im Jubiläumsjahr darauf anlegte, das Verbindende statt das Trennende in den Innen- und Aussenbeziehungen zu profilieren.

Die Umsetzung

Dass die Art und Weise, wie der scheinbar willkürlich zusammengewürfelte Mediationskanton Aargau sein 200-jähriges Bestehen feierte, sowohl in den Botschaften, die er vermittelte, als auch in den Zeichen, die er dafür verwendete, eine eminent staatspolitische Komponente hatte – selten nur wurde es spürbar. Beziehungsweise: Am augenfälligsten wurde die Diskrepanz zwischen den Ansprüchen an die Kohäsion, die das Kantonsjubiläum hätte betonen müssen, und den Wirklichkeiten, die «200 Jahre Aargau» teils gewollt, teils ungewollt schuf, als die Spitzen von Regierung und Parlament mit den Deputationen der anderen Mediationskantone in Paris das Wirken und Weben Napoleons an den Originalschauplätzen nachempfanden. Auch wenn deutlich wurde, dass der Aargau zu jenen Ständen gehörte, die der Mediation auf dem Festparkett den roten Teppich auslegten wie kaum ein anderer Kanton, wurde gerade auf französischem Pflaster und in Gemeinschaft mit Kantonen, denen ein unverkrampfterer Umgang mit sich selber eignet, spürbar, dass das Reissbrettkonstrukt Aargau stets von neuem erfunden werden muss, wenn es Bestand haben will. Ob sich der Kanton mit seiner fatalistisch anmutenden, sich vor der schieren Macht des Faktischen verbeugenden Jubiläumshaltung einen Dienst erwiesen hat oder nicht, wird die Zukunft weisen müssen. Tatsache ist, dass der

Regionalismus Urständ feierte. Eine Behauptung, die sich mit Blick auf die flächig über den Kanton gelegte Projektstruktur ohne weiteres belegen lässt. Abgesehen von bescheidenen (und zum Teil regelrecht missglückten) Versuchen, die aargauische Vielfalt – nicht in ihren regionalen Ausprägungen, sondern zusammengehalten von der kantonalen Klammer – zum Beispiel am offiziellen Festakt oder am grossen Jubiläumsfest im Dreieck Aarburg–Oftringen–Rothrist aufscheinen zu lassen: Einen Gewinn an aargauischer Identität brachte das Kantonsjubiläum trotz (oder gerade wegen) seiner extremen thematischen, räumlichen und zeitlichen Vielfalt kaum. Das schafften die zehn kantonalen Projekte kaum und die 100 Einzelprojekte noch weniger. Daran änderten auch die Kriterien wenig, die bei der Evaluation der über 300 Vorhaben zur Anwendung kamen: Aargauer Bezug, Bezug zum Kantonsjubiläum, Berücksichtigung eines thematisch-inhaltlichen Schwerpunktes, Vernetzbarkeit, Eigenständigkeit der Projektleitung, finanzielle Grundlagen – das waren zwar richtige Wegweiser bei der Auswahl der Einzelprojekte, aber eben bloss Hinweisschilder. Kam hinzu, dass die Themenbereiche, welche die Vorhaben beschlugen, alles andere als ein ausgewogenes Bild zeigten. Das Historische überwog bei weitem, Projekte, die sich mit Zukunft, Gesellschaft und Jugend befassten, hatten dagegen einen schweren Stand. Ein Mangel, der mit einem Ideen- und Projektwettbewerb für Jugendliche zumindest teilweise ausgemerzt werden konnte. Jedenfalls gelang es schliesslich – und im Zuge einiger Nachbesserungen – leidlich, die neun aargautypischen Themenfelder, welche die Gesamtprojektleitung definiert hatte, mit konkreten Vorhaben zu besetzen. Wobei die Kultur als Schmelztiegel verschiedenster thematischer Strömungen (und ihrer erlebbaren Ausprägungen) eine eminente Katalysatorfunktion ausfüllte, ohne die das Kantonsjubiläum in dieser Konfiguration kaum denkbar gewesen wäre.

Die Resonanz

Auch wenn «200 Jahre Aargau» konzeptionell ebenso wie organisatorisch nicht über alle Zweifel erhaben war: Gemessen am Echo, welches das Kantonsjubiläum über weite Strecken auslöste, darf mit Fug und Recht von einem Erfolg gesprochen werden. Dies gilt für die Seite der Mitwirkenden in gleicher Weise wie für jene der Besuchenden. Zur Illustration: Nicht weniger als 3500 Aargauerinnen und Aargauer wirkten in Jubiläumsprojekten mit, nicht weniger als 850 000 Besucherinnen und Besucher frequentierten die über 1000 Veranstaltungen, die das Jubiläumsjahr zu bieten hatte. Eine eindrückliche Mobilisierung, die bewies, dass die Einwohnerinnen und Einwohner des Kantons durchaus bereit sind, den Raum des Privaten mit demjenigen des Öffentlichen zu tauschen, wenn die Angebote ihren Vorstellungen entsprechen. Und dies bedeutete im Jubiläumsjahr vielerlei: Neben kulturellen Klein- und Kleinstveranstaltungen für die wenigen gab es die grossen Volksfeste für die vielen. Und dazwischen eine Fülle von Anlässen, die lokale bis regionale Bedeutung beanspruchten – darunter einiges auch, das im Jubiläumskalender

zwar gut aufgehoben war, «200 Jahre Aargau» bei näherer Betrachtung allerdings nicht brauchte. Dass dies auch für zwei der grossen kantonalen Ereignisse galt, ist vielleicht ein Zufall, möglicherweise aber auch ein Charakteristikum des Grossunternehmens Kantonsjubiläum. Jedenfalls fügte es sich nicht zum Nachteil der Jubiläumsmacher, dass mit der Eröffnung der dritten Tunnelröhre am Baregg und der Einweihung des erweiterten Aargauer Kunsthauses zwei Termine in den Veranstaltungskalender von «200 Jahre Aargau» fielen, die weit über die Kantonsgrenzen hinaus ausstrahlten – und damit nicht nur den gefeierten Bauwerken, sondern auch dem zu feiernden Kanton einen nicht zu unterschätzenden Dienst erwiesen. Ein Makel war dies nicht, im Gegenteil. Allerdings beanspruchte die mächtige Präsenz dieser beiden Höhepunkte einen nicht unbeträchtlichen Teil der Aufmerksamkeit, die dem Aargau und seinen 200-Jahr-Feierlichkeiten neben dem Courant normal in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft absolut zuteil werden konnte. Darunter litten weniger die weiteren kantonalen Glanzlichter wie die mächtig dimensionierte Grossveranstaltung «Das Fest» oder die feingliedrige, aber nicht minder effektvolle Open-Air-Oper – nicht zuletzt auf eine gewisse Übersättigung des Publikums waren jedoch Abstriche bei Produktionen wie dem Operamusical «Jour de Gloire» zurückzuführen. Wobei hier Schwierigkeiten in der Programmierung und solche des Produkts (und seiner Vermarktung) kumulierten. Mehr oder minder unspektakulär, dafür solide und in sich abgeschlossen präsentierten sich dagegen Projekte wie die verdienstvolle, jedoch noch lange nicht abgeschlossene Aufarbeitung der Aargauer Industriekultur, die vielfältige, auch in der Vermittlung überzeugende Befassung mit den Aargauer Auenlandschaften, das kurze, aber heftige Jugendsportcamp in Tenero und das fundierte, aber etwas gar stille Sozialprojekt Borderwalk. Alles in allem: Einiges, was zur Profilierung des Kantonsjubiläums beitrug, hätte auch ohne «200 Jahre Aargau» stattgefunden, einiges wäre ohne das Bicentenaire sowohl in Bezug auf die Konzeption als auch mit Blick auf die Finanzierung und die Umsetzung in einem dafür geschaffenen Umfeld kaum denkbar gewesen, anderes hätte nicht stattgefunden, ohne dass jemand etwas vermisst hätte.

Die Politik

Auch wenn sich das Kantonsjubiläum – zumindest auf den ersten Blick – keinen besonders politischen Anstrich geben mochte: Die Politik war allgegenwärtig im Jubiläumsjahr. Und dies nicht nur am offiziellen Festakt, dem es weder an staatstragenden Zeichen noch an ebensolchen Worten fehlte. Nein, das Politische hatte seinen Platz durchaus an Veranstaltungen, die vordergründig keinen politischen Hintergrund hatten. Erklärten sich die Kunsthaus- und die Tunnelerweiterung als Investitionen in die Infrastruktur, die sich ein moderner, das Wohl seiner Bürgerinnen und Bürger in einem umfassenden Sinne pflegender Staat leistet, verhielt es sich bei anderen Jubiläumsprojekten etwas komplizierter. Abgesehen davon, dass sämt-

liche kantonalen (und viele Einzel-)Projekte auf die Gunst einfacher oder mehrfacher regierungsrätlicher Präsenz zählen durften, war vielerorts zu beobachten, wie alte und neue Staatssymbole das Jubiläum des Kantons anzeigten, wie frische, unverbrauchte Formen eines jugendlichen Staatsdesigns, das über die Vereinnahmung von Banner tragenden Opinion-Leaders funktioniert, Einzug hielten. Nicht nur dass Wellen und Sterne sonder Zahl im ganzen Aargau flatterten, nicht nur dass eine eigens komponierte Jubiläumsfanfare gleichsam zum Erkennungszeichen von «200 Jahre Aargau» wurde, nicht nur dass selbst an den grössten Volksfesten aargauische Kulinarik dominierte – auch der Kölliker René Baumann alias DJ BoBo wurde von den Jubiläumsmachern als Aargauer entdeckt, der sich die Rückführung zu seinen Wurzeln nicht ungern gefallen liess, wie es schien. Gewiss, das waren keine überwältigenden Manifestationen, aber doch ein paar sichtbare Zeichen für ein intaktes aargauisches Selbstbewusstsein. So etwa, wie es auch am offiziellen Festakt in der Kantonshauptstadt zu spüren war. Zwar dominierten in der Nachbearbeitung der politischen Geburtstagsfeier die Pannen, die von bestellten und nicht abgeholten Sternmarsch-Teilnehmern aus den 231 Aargauer Gemeinden bis zu leckeren, am Festbankett für die geladenen Gäste entweder spät oder gar nicht servierten Jubiläumspastetli [sic!] reichten. Dass es daneben jedoch viel Gehaltvolles, viel Nachhallendes auch gab, sollte nicht der Vergessenheit anheimfallen. Auch wenn die Auswahl des Festredners im Vorfeld für einige Irritationen gesorgt hatte, weil das Auswahlprozedere nicht über alle Zweifel erhaben schien: Der Publizist Iso Camartin, im Jubiläumsjahr noch Kulturchef des Schweizer Fernsehens, wurde den hoch gesteckten Erwartungen gerecht. Er lieferte ein Chef d'œuvre über das Thema der Zugehörigkeit und des Ausgeschlossenseins des Menschen ab. Dabei fokussierte Camartin weniger als der im Gefolge des Doppeljubiläums im Jahr 1998 zur Aargauer Referenzgrösse in Sachen Festansprachen mutierte Literaturwissenschafter und Autor Peter von Matt auf aargauische Befindlichkeiten, sondern sprengte diese Fesseln bewusst, um den Aargauerinnen und Aargauern «Mut zu naher und ferner, enger und weiter Zugehörigkeit» und der Schweiz «die Fähigkeit und die Kraft, die einengenden Formen der Selbstbefangenheit und Isolation zu überwinden, damit Menschen anderer Länder und Kulturen nicht fremd und ungefragt unter uns leben müssen» zu wünschen. Fehlte Camartins Worten demnach das bekenntnishaft Aargauische augenfällig, schien es in den Worten von Bundesrat Joseph Deiss ebenso auf wie in jenen von Landammann Peter C. Beyeler. Der Bundesrat mit Aargauer Wurzeln sprach von seinem Heimatkanton als einer Art «Suisse miniature». Deiss sprach von den kleinen Schritten, die den Aargau statt des grossen Wurfs beispielhaft vorangebracht hätten, von der Notwendigkeit der Pflege der Details und der Herausforderung, den Blick auf das Ganze doch nicht zu verlieren – und von den wirkungsvollen Punkt-zu-Punkt-Verbindungen im Nebeneinander von Kulturen und Sprachen anstelle der grossen, umschliessenden Integration. Eine Konstruktion, die mit den Ausführungen des Primus inter pares der Aargauer Re-

gierung harmonisch korrespondierte: Mit ausdrücklicher Referenz an die napoleonischen Ereignisse von 1803 sprach Beyeler vom Aargau als einem Kanton im Widerspruch, der sich vom Bauern- zum Wirtschaftsstaat gemausert habe und heute, in der Mitte der Schweiz, auf gleicher Augenhöhe mit seinen Nachbarn und dem Bund «seinen Teil für das Ganze leisten» wolle. Er zeichnete damit ein Aargau-Bild, das sich weniger an der stets von leiser Selbstzerknirschung über die Diskrepanz von Eigen- und Fremdbild begleiteten Identitätssuche eines zerrissenen Kantons als an den objektiven Stärken der dritten Wirtschafts- und vierten Bevölkerungskraft im Land orientierte. Vielleicht brauchte es in der Tat einen gebürtigen Zürcher, um den Aargauerinnen und Aargauern 200 Jahre nach der Geburtsstunde des modernen Kantons Aargau eine selbstbewusste Spielart der unverkrampften, aussen- statt innenbezogenen Selbstreflexion zu lehren. Jedenfalls war es nicht der einzige Versuch des Landammanns im Jubiläumsjahr, den binnenpolitischen Diskurs im Kanton von den eingeschliffenen Stereotypen des vom Widerstreit zwischen zentrifugalen und zentripetalen Kräften gleichsam dauerhaft und ewiglich auf die Probe gestellten Gemeinwesens zu lösen.

Die Nachbereitung

Ob die Worte mehr als Worte sein konnten, zumal der Rahmen von «200 Jahre Aargau» eher auf Breite denn auf Tiefe angelegt war? Mit dem Neujahrskonzert hatte das Jubiläumsjahr eher bescheiden denn spektakulär begonnen, mit einer wenig inspirierten und inspierierenden Derniere klang es Anfang Dezember aus – dazwischen wurde im Aargau ein Veranstaltungsteppich ausgerollt, der seinesgleichen suchte. Jedenfalls leistete sich kein anderer Mediationskanton ein derart üppiges Jubiläumsmenü – und kaum ein anderer dürfte die napoleonischen Ereignisse vor zwei Jahrhunderten mit derartiger Affirmation und solcher Emphase gedeutet beziehungsweise ausgeblendet haben. Einzig der Historiker Pirmin Meier unternahm in der Öffentlichkeit des Grossen Rates den Versuch, die Raison de fête in seiner «Liebeserklärung an einen ungeliebten Kanton», seinem Plädoyer für einen Freisinn für das Volk und nicht des Eigennutzes und des notorischen Besserwissens, facettenreicher erscheinen zu lassen, als dies im offiziellen Jubiläumsskript vorgesehen war. Auch dies war ein verheissungsvoller Auftakt, der den Beginn eines gedanklichen Spannungsbogens über die Condition argovienne markierte – doch die Elektrisierung hielt nicht an. Sichtbares Beispiel für die mit der Zeit immer deutlicher zutage tretende Gedankenleere: Das Aargauer Symphonie-Orchester entzückte die Schlussveranstaltung an dem Ort, wo der ebenso eigenwillige wie brillante Freiämter einen Einblick in sein faszinierendes aargauisches Panoptikum geboten hatte, zwar mit schönen Tönen – die nur von Applaus an der falschen Stelle unterbrochen wurden –, gleichzeitig durfte aber ein Radiomoderator im Auftragsverhältnis minutenlang die Namen der Aargauer Gemeinden verballhornen. Es war dies ein unschöner, aber nicht ganz unlogischer Übergang zu den Querelen,

die das Kantonsjubiläum post festum ereilten. Dass sich die Kritik insbesondere auf die finanziellen Aspekte des aus dem Lotteriefonds gespeisten Grossunternehmens konzentrierte, überraschte dabei kaum. Erstens gab es schon vor dem Kantonsjubiläum Stimmen, welche die üppige Dotation der Feierlichkeiten kritisierten und eine Konzentration der Kräfte anmahnten, um «200 Jahre Aargau» nicht zu einer allzu ausufernden Manifestation des Staates werden zu lassen. Zweitens vermied es der Regierungsrat zwar geschickt, den 14 Millionen Franken schweren Jubiläumskredit aus Steuermitteln zu finanzieren (und damit der parlamentarischen Oberaufsicht zu unterstellen), zog mit diesem Schachzug jedoch alle Kritik am Vorhaben gleichsam magnetisch an und machte sich automatisch zur Zielscheibe all jener, die der Inszenierung des Kantonsjubiläums ohnehin skeptisch gegenüberstanden. Drittens resultierte trotz nicht zu knapp bemessenen Budgets am Ende gleichwohl ein Defizit in der Höhe von 3,2 Millionen Franken. Viertens herrschte lange, zu lange Unklarheit über den wahren Umfang des Fehlbetrags – und über die Gründe für die verpasste Ziellandung. Und fünftens gebrach es dem Schlussbericht zu allem Überdruss nicht nur an der erwarteten Detailtiefe, sondern auch an einem eklatanten Mangel an Selbstkritik seitens des Regierungsrats und des Gesamtprojektleiters. Die Co-Autoren des 60-seitigen Dokuments ergingen sich in wolkigen Résumées, die offensichtlich darauf angelegt waren, die Nachbearbeitung des Kantonsjubiläums – im Jahr der Gesamterneuerungswahlen des Regierungsrats zumal – nicht zur unendlichen Geschichte werden zu lassen. Und so dominierte luftige Deskription vor nüchterner Analyse – mit dem Resultat, dass das Kantonsjubiläum nicht eben durch einen Abgang von der feinen Sorte glänzte. Vielmehr sorgte «200 Jahre Aargau», insbesondere im Parlament, für unüberhörbares politisches Rumoren. Dabei spielte das in der Legislatur ohnehin gestörte Vertrauensverhältnis zwischen der Exekutive und der Legislative ebenso eine Rolle wie die Tatsache, dass das Kantonsjubiläum insgesamt einen eher zwiespältigen Eindruck hinterlassen hatte. Die Fülle der Veranstaltungen, die im Zeichen von «200 Jahre Aargau» gestanden hatten, die Fülle an Eindrücken aber auch, die das Kantonsjubiläum landauf, landab hinterlassen hatte, konnte nicht verhindern, dass Aufwand und Ertrag sowohl in Franken und Rappen als auch an Worten und Taten gemessen wurden.

Die Auswirkungen

Dass weniger möglicherweise mehr gewesen wäre – dieses Fazit ziehen die Jubiläumsmacher in der Nachbetrachtung von «200 Jahre Aargau» vor diesem Hintergrund nicht zufällig. Dennoch kommen sie zum (nicht weiter belegten) Schluss, die Jubiläumsziele seien erreicht worden, die Kette der Anlässe hätte dem Aargau Profil gegeben – mithin gar sei ein weiteres Stück Aargauer Identität geschaffen worden. Peter C. Beyeler, Landammann im Jubiläumsjahr, sprach von einer «neuen Realität», die den «Klischees vom Durchfahrtskanton und Rüebliland» entgegengesetzt worden sei, Peter Wertli, Präsident des Patronatskomitees, von einer De-

monstration der «Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit», und Marc Pfirter, Gesamtprojektleiter des Kantonsjubiläums, vermochte post festum gar Gründe auszumachen, «fortan ständig zu feiern und zu festen». Und zwar ganz im Sinne von: «Gemeinsamkeiten schaffen durch Begegnungen und Erlebnisse über das ganze Jahr, zeitgleich und gleichmässig verteilt im ganzen Kanton, mit zentralen Ereignissen im Westen, im Osten und in der politischen Mitte des Kantons, die Vielfalt und Vielseitigkeit des Aargaus zeigen, die Nachbarschaft miteinbeziehen; überhaupt möglichst viele zum Mitmachen bewegen, die vorhandene private Initiative und die vielen zivilen Kräfte im Kanton nutzen» – so, wie der Auftrag ans Gesamtprojekt lautete und wie er auch über weite Strecken des anstrengenden Jahres umgesetzt wurde. Auch wenn die Absenderinnen und Absender von «200 Jahre Aargau» ebenso wie Adressatinnen und Adressaten zuweilen Gefahr liefen, gleichsam den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen: Das Kantonsjubiläum leistete in Bezug auf die Partizipation der Bevölkerung Erstaunliches – und in dieser Intensität kaum Erwartetes. Darin lag denn auch die grosse Leistung des Kantonsjubiläums: die Menschen in diesem Kanton zu gemeinsamem Tun bewegt zu haben. Symbolhaft für diesen Effort stand das erste Migrantinnen- und Migrantenparlament der Schweiz, das nicht nur ein ernsthafter Versuch war, der grossen gesellschaftlichen Herausforderung der Integration ein institutionelles Gesicht zu verleihen, sondern auch ein Zeichen der Offenheit und der Suche nach neuen politischen Formen – nach innen ebenso wie nach aussen. Dass es ein Solitär blieb – eine bedauerliche Tatsache wars. Denn letztlich gelang es dem Kantonsjubiläum zwar, die Aargauerinnen und Aargauer aus dem privaten Raum zu locken und für den öffentlichen zu sensibilisieren. Doch «200 Jahre Aargau» war zu diesem Behufe in der überwiegenden Mehrheit der Fälle bloss Mittel zum Zweck. Weder hat der Aargau im Jubiläumsjahr seine Rolle in der «variablen Geometrie» der Beziehungen mit den Nachbarn gültig zu definieren vermocht, noch ist er sich darüber klar geworden, wie er mit den strukturellen Herausforderungen in seinem Innern umzugehen gedenkt. Im Gegenteil: Es schien, als machte sich in den Aussen- und Innenrelationen ein «situativer Opportunismus» breit, der sich nicht an dem, was künftig sinnvollerweise sein wird, orientiert, sondern an dem, was praktischerweise aus dem Moment heraus gelöst werden muss. Offen bleibt im Jahr 1 nach dem Kantonsjubiläum deshalb nicht nur die Frage nach der aargauischen Zugehörigkeit im direktnachbarlichen, überregionalen, eidgenössischen und grenzüberschreitenden Kontext, sondern auch die Frage nach der Raison d'être von Gemeinden und Bezirken, nach dem nicht unbelasteten vertikalen Verhältnis der Einzelteile des Kantons zum Ganzen, nach der Konkurrenz der Regionen – und den Perspektiven des politischen Raums Aargau insgesamt. Dafür war die Zeit nicht reif. Und deshalb ist dem Gesamtprojektleiter zumindest insofern beizupflichten, als er erkannt hat, dass das Kantonsjubiläum zum 200-jährigen Bestehen des Aargaus mit jenen, die es mit Ideen und Tatendrang gefeiert haben, «erst gerade begonnen hat».